

Die sich selbst erfüllende Prophezeiung [Gerald G. Smale]

Autor(en): **H.Ch.**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA**

Band (Jahr): **52 (1981)**

Heft 1

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Die sich selbst erfüllende Prophezeiung»

Vom Einfluss der Erwartungen auf die therapeutische Beziehung

Die Erfahrungen des Autors, der in der Straffälligen- und Bewährungshilfe tätig war, bilden den Keim zu diesem Buch. Er stellte fest, dass Therapeuten, obwohl sie derselben «Schule» angehören und die gleiche Ausbildung haben, ihre Klienten oft unterschiedlich beurteilen und auch unterschiedliche Beratungserfolge aufweisen. Für den Autor ist deshalb nicht der Intellekt des Therapeuten oder seine theoretische Ausrichtung das entscheidende Moment für den Erfolg einer Beratung. Andere Faktoren sind entscheidender. Einer von diesen, für den sich der Autor interessiert und auch ausschliesslich in dem Buch behandelt, ist der Einfluss der Erwartungshaltungen auf die therapeutische Beziehung. Seine Haupthypothese lautet: «dass die Erwartungen des professionellen Helfers die Tendenz haben, als sich selbst erfüllende Prophezeiung zu wirken und somit das Ergebnis seiner Bemühungen beeinflussen» (S. 12). Erwartungen werden also als aktive Kräfte im Veränderungsprozess einer Beratung aufgefasst. In grosser systematischer Deutlichkeit erläutert der Autor seine Erkenntnisse aus einer gründlich verarbeiteten wissenschaftlichen Literatur. Durch Beispiele ergänzt, werden die Auswirkungen positiver und negativer Erwartungshaltungen, die das Ergebnis einer therapeutischen und pädagogischen Beziehung mitbestimmen, anschaulich und leicht lesbar dargestellt.

Gerald G. Smale: Die sich selbst erfüllende Prophezeiung. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag 1980, 128 Seiten, Fr. 14.50.

In einem ersten Teil führt der Autor den von Merton geprägten Begriff «die sich selbst erfüllende Prophezeiung» ein. Wird dieser Begriff in seine Bestandteile zerlegt, so werden drei Stufen sichtbar: a) die Erwartung und Voraussage eines bestimmten Geschehens, b) das auf der Erwartung basierende Verhalten und c) das durch dieses Verhalten zustande kommende Resultat. Ein Beispiel, das der Autor zur Illustration dieses Modells verwendet, möchte ich hier kurz schildern. In einer Stadt breitet sich das Gerücht aus, dass es in einem solventen Geldinstitut zu einem Bankkrach kommen wird. Diese Prophezeiung veranlasst die Leute, ihre Spareinlagen auf der Bank abzuheben. Dadurch erschöpft sich die Zahlungsfähigkeit der Bank, sie geht «bankrott». Solange die Leute dem Gerücht aber keinen Glauben schenken, solange handeln sie auch nicht, das heisst sie heben kein Geld ab und die Bank ist sicher.

Ein solches Beispiel ist natürlich kein Beweis für die Richtigkeit des Modells. Der Autor versucht dies

aber mit Resultaten der therapeutischen und medizinischen Forschung zu belegen. Im speziellen weist er auf die in der Medizin vorkommende Placebo-Forschung hin. Ein Placebo ist ein Leerpräparat (das heisst eine wirkungslose Behandlung). Es wird dem Patienten überreicht, ohne dass er oder der Therapeut über die Wirkungslosigkeit des Präparates aufgeklärt werden. Mit diesen und anderen Untersuchungen gelingt es, dem Autor zu zeigen, dass die Erwartungshaltung, der Glaube und die Hoffnung, in der Interaktion zwischen der beruflichen Fachkraft und dem Klienten als sich selbst erfüllende Prophezeiung wirken kann. Diese Selbsterfüllung wirkt in der Regel in die Richtung, in der die Erwartung besteht. Sie kann sowohl positiv als auch negativ sein. Genau genommen ist es nicht die Erwartung, die einen Veränderungsprozess bewirkt, sondern das auf der Erwartung basierende Verhalten.

Erwartung und Verhalten müssen eine Uebereinstimmung in der Person finden. Dieser Zusammenhang wurde in verschiedenen Untersuchungen bestätigt. In einem dieser Experimente stellte man fest, dass diejenigen Versuchsleiter, die gegenüber ihren Versuchspersonen höhere Erwartungen zur Gesundung hatten, sich auch netter, freundlicher und enthusiastischer verhielten als Versuchsleiter mit niederen Erwartungen. Optimismus und Sympathie können zum Beispiel dazu führen, dass der Praktiker warmerherziger und freundlicher ist. Genauso entscheidend wie die Erwartungen des Therapeuten sind aber auch die Erwartungen des Klienten. Haben nämlich beide dieselbe Erwartung, so können sie sich in der Interaktion gegenseitig bestärken.

Mit Hilfe des Modells, der sich selbst erfüllenden Prophezeiung, wird — als exemplarisches Beispiel — die klientenzentrierte Therapie von Carl Rogers erörtert. Entsprechend den drei Stufen des Modells wird zuerst die der Therapie zugrunde liegende Ethik, dann das von den Praktikern befürwortete Verhalten und schliesslich das Behandlungsergebnis untersucht. Hat der Therapeut den Glauben, der Mensch habe die Fähigkeit sich zu entfalten und zu wachsen, und äussert er dies in seinem Verhalten, so zeigen Untersuchungen in der Tat, dass ein Erfolg in der Therapie eintreten kann. Ob dies der einzige Faktor für eine erfolgreiche Therapie ist, wird damit allerdings nicht bewiesen.

Es wäre falsch, anzunehmen, «Therapieerfolge» könnten gesteigert werden, wenn der Helfer seine Erwartungen gegenüber dem Klienten höher schraubt und so «den Klienten an eine Wunderheil-

lung glauben lassen» (S. 95). Der Helfer hat im Behandlungsprozess «realistische» Grenzen zu setzen. «Zu hohe oder zu geringe Erwartungen sind im besten Fall wirkungslos, im schlimmsten Fall sogar schädlich» (S. 98). Damit weist der Autor auf ein wichtiges Moment hin. Denn oft hört man über die Wirkung von Behandlungen und Therapien das Sprichwort: «Nützt's nichts, so schadet's nichts.» Meint nämlich der Helfer, es bestehe wenig Hoffnung zur Gesundung des Klienten, so verhält er sich auch oft weniger freundlich, warmherzig und engagiert. Das kann beim Klienten zu einer Verschlechterung führen, weil er durch das Verhalten des Helfers selber alle Hoffnungen verliert. Diese Ergebnisse wurden durch Untersuchungen festgestellt, die im Anschluss an die von Eysenck ausgelöste Debatte durchgeführt wurden. Eysencks Vorwurf war, eine Therapie sei nicht besser als eine Gesundung ohne Hilfe von aussen. Eine Therapie kann also entweder schaden oder nützen.

Mit diesem Buch ist es dem Autor gelungen, die Hypothese zu untermauern, «dass die Erwartungen der

professionellen Helfer sich selbst erfüllende Prophezeiungen sein können und somit das Resultat ihrer Intervention beeinflussen» (S. 109). Die Behandlung dieser Themen über den Einfluss von Erwartungshaltungen in therapeutischen Prozessen scheint mir wichtig, denn solche Variablen gehen oft unter in der Diskussion, welche Therapieform oder «Schule» denn besser sei. Dieses Problem ist aber auch insofern bedeutsam, weil in der Praxis nur selten der Helfer seinen Klienten und der Klient seinen Helfer aussuchen kann. Ein Wissen um den Ablauf von Interaktionsprozessen ist deshalb vonnöten. Trotz aller Güte dieses Buches und der anschaulichen Darstellung scheint mir das Thema etwas isoliert und eng gefasst zu sein. Ich vermisse den Zusammenhang zwischen der Erwartungshaltung und anderen Variablen wie Vorurteil, Meinungen und Einstellungen, die in einer therapeutischen Beziehung ebenfalls bestimmte Wirkungen haben können. Mehr Platz hätte der Frage eingeräumt werden können, welchen Einfluss denn Erwartungen auch bei anderen Beziehungsformen als bei therapeutischen aufweisen.

H. CH.

Forschungsprojekt

Konzepte ausserfamiliärer Sozialisation

«Konzepte ausserfamiliärer Sozialisation» (KAS) lautet der Titel eines Projektes, welches zurzeit an der Sozialpädagogischen Forschungsstelle unter der Leitung von Prof. Dr. H. Tuggener bearbeitet wird¹.

Nachstehend soll der Entstehungshintergrund des Projektes erläutert und der Projektauftrag kurz beschrieben werden.

Problemhintergrund

Seit Beginn der 1970er Jahre sind die traditionellen Strukturen der stationären Jugendhilfe in Bewegung geraten. Etwas verkürzt kann die damalige Heimkampagne — auf deren Wurzeln wir hier nicht weiter eingehen können — als auslösendes Moment für diese Bewegung gesehen werden. Durch die im Gefolge der Heimkampagne geäusserte Kritik erlitten die Heime einen Schock und zum Teil einen Verlust ihrer Legitimation. Als Reaktion auf die Angriffe von aussen erfolgte einerseits ein gewisser Rückzug und eine teilweise Abschottung, andererseits benutzten die Heime die Gelegenheit, bei Behörden und

Trägerschaften Verständnis für ihre Forderungen nach Veränderung und Neuerung zu wecken. Tatsächlich konnten die Heime in der Folge dank einer gewissen Grosszügigkeit der öffentlichen Hand namhafte Infrastrukturverbesserungen durchsetzen: mehr und besseres Personal, Um- und Neubauten, Binnendifferenzierung (Schaffung neuer Heimtypen, neuer Abteilungen), Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten, Supervision, und ähnliches mehr. Diese Offenheit der Behörden war aber relativ, wurde doch — ebenso unter dem Druck der Heimkampagne — der Auf- und Ausbau *ambulanter* Betreuungsmöglichkeiten für schwierige Kinder und Jugendliche vorangetrieben (Sonderschulen, Familienberatungsstellen usw.). Auf dem gleichen Hintergrund entwickelten sich zudem neue Formen der *stationären* Fremdbetreuung. Diese Entwicklung ist gekennzeichnet durch Bestrebungen weg vom konventionellen Heim, das als pädagogisch zuwenig wirksam bezeichnet wird, in Richtung überschaubarer Wohn- und Lebensgemeinschaften mit nur minimaler formaler Organisation. Als Beispiele sind die (sozialpädagogischen) Wohngruppen für Jugendliche und die (heilpädagogischen) Grossfamilien für Kinder und Jugendliche zu nennen. Hier wird eine Abkehr von der hochspezialisierten und professionell gehandhabten sozialpädagogischen Praxis sichtbar in der Ueberzeugung

¹ Ein anderes Projekt der Sozialpädagogischen Forschungsstelle wurde im VSA-Fachblatt 11/1980 vorgestellt.